

Januar 2004

25 Jahre DAHW Mato Grosso

Gott Sei Dank!

Die Probleme mit der Gesundheit, insbesondere die Krankheiten, sind ein lästiger Bestandteil des menschlichen Lebens.

Normal wäre, sich bester Gesundheit zu erfreuen, die eine perfekte Integrierung in die Familie, in die Arbeit und in das gemeinschaftliche Leben erlaubt, mit ihren verschiedenen Dynamiken wie Religion, Kultur, Freizeitgestaltung, usw.

Aber die Krankheiten existieren, sie hindern den vollen Genuss des Lebens und die Personen müssen sich damit abfinden. Dem Kranken ist die Möglichkeit nicht gegeben, seine Probleme von allein zu lösen; er braucht die Hilfe Anderer.

Wie gut, dass sich unter solchen Anderen die Mitglieder der Deutschen Lepra- und Tuberkulosehilfe befinden! Und das bereits seit 25 Jahren! Mein Glückwunsch!

Ich komme, um mich an dem silbernen Jubiläum dieses großen karitativen Werkes zu beteiligen. Wie viele Personen wurden bereits und werden immer noch von diesem Deutschen Verein im Mato Grosso behandelt!

Es ist die konkrete Anwendung der Worte Christi: „Ich war krank und Du hast mich besucht Immer wenn du solches für einen Deiner geringsten Brüder tust, so hast du es für mich getan“ (Mt 25,36-40). Diese geringsten unter den Brüdern sind, unter anderem, auch die Lepra- und Tuberkulosekranken.

Ich danke Gott für den Edelmut des Deutschen Vereines gegenüber den Kranken vom Mato Grosso und diesem Erzbistum in Cuiaba.

Gott selbst wird Sie belohnen: „Kommt, gesegnete meines Vaters, nehmt Besitz vom Königreich das für euch seit der Schöpfung der Welt vorbereitet ist“ (Mt 25,34).

Ich erbitte den mächtigen Segen Gottes für den Deutschen Verein und für die „geringsten unter den Brüdern“.

**+ Bonifacio Piccinini, SBD
Erzbischof von Cuiaba**

Liebe Freunde!

Am 31. Mai 2004 können wir auf 25 Jahre Lepraarbeit im Mato Grosso zurückblicken. Am 29. Mai 1979 startete ich vom Flughafen München Riem nach einem herzhaften Abschied meiner Verwandten und Freunde Richtung Brasilien. Ein Flug, der mein Leben radikal veränderte und mich in ein großes Abenteuer führte.

Den ersten Abend in Brasilien nahm ich an einer Lichterprozession der Leprakranken im Leprosorium São Julião in Campo Grande teil. Zusammen mit mehr als 100 zum Teil sehr verstümmelten Leprakranken zog ich durch die Strassen des Leprosoriums. Meine Gedanken waren noch ganz in Deutschland und langsam wurde mir bewusst, dass ich in einer anderen Welt bin. Ich hatte noch nie einen Leprakranken gesehen und nun war ich unter mehr als 100 Leprakranken, z.T. mit erheblichen Körperdeformierungen. Ich war tief beeindruckt und auch erschrocken über diese Gestalten, die in der Dunkel-

heit durch die Gassen zogen, beteten und sangen. Da ich wegen der Kälte fror und sichtbar schlotterte, denn ich war auf die Kälte nicht eingestellt – dachte mir, dass es in Brasilien immer warm sei – kamen nach der Prozession einige Leprakranke und brachten mir ein paar alte zum Teil durchlöcherter Pullover. Sie reichten mir mit ihren verstümmelten Händen diese Pullover, sie sollten mich vor der Kälte schützen. Ich war tief beeindruckt von dieser spontanen Hilfsbereitschaft, doch auch aufgeregt, denn ich hatte Angst, durch diese Pullover mich an Lepra anzustecken. Doch ich zog gleich drei der zu kleinen Pullover an und die Gesichter der Leprakranken strahlten vor Freude.

Den Leprakranken die Hand reichen



Als ich dann am 11. Juni 1979 in mein Einsatzgebiet in die Stadt Rondonopolis kam, lebten die Leprakranken verwahrlost und isoliert von der Bevölkerung. Sie lebten am Stadtrand oder im Busch unter menschenunwürdigen Bedingungen. Häufig wurden sie von der Polizei gejagt und festgenommen wie Verbrecher und in das km 500 entfernte Leprosorium gebracht, wo sie meistens lebenslang blieben. Wer an Lepra erkrankte, verlor alles – Familie, Freunde, Arbeit; er wurde ausgestoßen. Die Lepradiagnose war ein Todesurteil.

Die Stadt Rondonopolis hatte damals einen Gesundheitsposten zur Betreuung der Bevölkerung, ein altes baufälliges Haus. Ein Militäroffizier, von Beruf Tierarzt, war der medizinisch Leiter. Für die Leprabehandlung wurde am Korridor ein Raum von 4m² mittels einer primitiven Bretterwand abgetrennt. Die Arbeitsbedingungen in diesem Raum waren äußerst dürftig: schlecht belichtet, kein Untersuchungsbett, keine Sitzgelegenheit für den Patienten, es regnete herein und es war sehr heiß wegen fehlender Lüftung. Dieser Raum wurde zur Behandlung von Lepra, Tuberkulose, Hautkrankheiten, psychische Krankheiten und dem Sozialdienst benützt. Es war unmöglich eine gute Betreuung der Kranken zu garantieren und hinzukam, dass der brutale Militäroffizier die Leprakranken anbrüllte und sie „als dreckige Hunde“ wegjagte. Zu seinem eigenen Schutz, weil er wegen seiner Brutalität gehasst wurde, trug er immer einen Revolver mit sich.

Damals waren in Rondonopolis 255 leprakranke registriert, die jedoch als Aussätzige am Stadtrand, in Favelas oder im Busch lebten. Die ersten beiden Jahre wohnte ich bei den deutschen Franziskanern, die mir eine große Hilfe waren. Viele rätselten über mich und meine Mission. Für die einen war ich Priester, für die anderen ein Spinner oder Idealist. Doch keiner konnte den wirklichen Sinn meiner Mission verstehen, dass ich gekommen bin, um zu helfen.

Die Anfangsschwierigkeiten waren sehr groß, zumal ich der Meinung war, dass die Menschen nur auf unsere Hilfe warten würden. Doch die Realität war ganz anders. Man stand mir mit Misstrauen gegenüber, es war Militärdiktatur und die Menschen lebten unter ständiger Angst. Hinzu kamen Sprachschwierigkeiten und kulturelle Probleme. Am meisten schockierte mich die der krasse Kontrast zwischen Reichtum und Armut. Dazu ein paar Zeilen aus meinem Tagebuch vom 18. Juni 1979: „Wir fuh-

ren früh los, um einige Patienten zu besuchen. Nach ca. 15 Minuten Fahrt waren wir im dichten Busch. Wir besuchten eine Familie und von diesem Besuch war ich sehr schockiert. Eine primitive Bretterhütte mit zwei Betten aus Grasmattmatratzen, einer primitiven Feuerstelle, sonst nichts. Die Hütte, vielleicht einen Durchmesser von 12m², der Wind pfiß durch die Löcher und Ritze der Wand. Diese Hütte bewohnten 8 Kinder, 1 Ehepaar, die Frau war schwanger und der Großvater. All die Kinder mussten auf dem kalten nassen Lehm Boden schlafen, alle litten sie an einer starken Grippe, einige mit Beginn einer Lungenentzündung und ein dreijähriges Kind mit Tuberkulose. Sie hatten kaum was zum Anziehen und seit Tagen aßen sie ab und zu ein bisschen Reis und Bohnen. Ihre von Hunger gepeinigten Gesichter starrten mich mit vollen Augen an. Ich stand wie versteinert da, ich hatte noch nie so eine Armut gesehen, und meine Gedanken gingen nach Deutschland, wo wir doch so im Überfluss leben und oft so undankbar sind. Es ist leicht über Armut, Ungerechtigkeit, Elend, Not und Misere zu reden. Ein Gefühl der Ohnmacht überkam mich. In Deutschland hat jedes Tier mehr Komfort und reichhaltiges Essen. Wir versuchten die Eltern zu überreden, das Tuberkulosekranke Kind mit ins Krankenhaus zu nehmen. Doch die Eltern lehnten ab. Sie hatten Angst, dass das Kind nicht richtig versorgt werden würde. Ja wer in Brasilien arm ist, darf nicht krank werden. Das Kind muss sterben, weil es das Pech hatte, in dieser Welt geboren zu werden. Mir fallen die deutschen Krankenhäuser ein – Ärztehonorar, Krankenversicherung, Sozialversicherung, Bettenüberschuss, Medikamentenüberschuss und hier im Busch, 15000 km entfernt stirbt ein kleines Mädchen. Sag mir, warum? Heute Abend las ich in einem deutschen Prospekt:“ Traumreise nach Brasilien zu gewinnen“. Traumreise, ja, auf Copacabana in Rio de Janeiro oder sonst auf einer verträumten Insel. Vielleicht noch als Erinnerung ein paar Bilder von diesen armen Menschen, die man dann in Deutschland bei Kaffee und Kuchen, Sahne oder Schweinsbraten rumreicht. Verrückt!

Weiter geht unsere Fahrt und eine reiche Familie lud uns zum Mittagessen ein. Ich stand noch unter den Eindrücken der armen Familie und nun, 15 Minuten später sitze ich in einer reichen Luxusvilla, wo uns französischer Wein und sehr gutes Essen serviert wird. Die Familie ist mit den deutschen Franziskanern befreundet und unterstützt eifrig die Sozialarbeit. Doch mir ist der Appetit vergangen, ich kann nichts essen.“

Wer helfen will, muss bereit sein zu lernen. Diese Erfahrung musste ich als Entwicklungshelfer sehr schnell machen. Während wir in Deutschland gewohnt sind, alles schnell, korrekt und pünktlich durchzuführen, muss man sich in Brasilien umstellen. Man lebt nach dem Prinzip: Morgen ist auch noch ein Tag! No Brasil ã há pressa (in Brasilien gibt es keine Eile) bekam ich sehr schnell zu spüren. Eine andere Tugend ist die Paciencia (Geduld). Paciencia ist die große Tugend des Brasilianers. Geduld ist dafür ein zu enger Begriff. Richtiger wäre: Schicksalsergebenheit. Der Brasilianer begehrt nicht auf, wenn einmal das Licht drei Tage nicht brennt, am Morgen die Zeitung nicht erscheint, die Regenzeit die Strassen in Sümpfe verwandelt. Es ist eine Tugend, die bei der Hektik und Eile in Deutschland immer mehr in Vergessenheit gerät. Eine weitere Tugend ist die Cortesia (Höflichkeit). Es gibt kaum ein höflicheres Volk als das der Brasilianer. Was in Deutschland als Tugend gilt, das offene Manneswort, hier in Brasilien wäre es eine Untugend. Cortesia ist wichtiger. Hier sagt man nicht, wie es ist, sondern wie es sein könnte. Geschminkte Wahrheit ist noch lange keine Lüge.

Meine Startschwierigkeiten waren enorm. Ich musste gegen die panische Angst vor Lepra der Bevölkerung und das Misstrauen mir gegenüber ankämpfen. Hinzu kam, daß der Militäroffizier seine offene Abneigung mir gegenüber zeigte und mich als subversiv und Kommunist einstufte. Er selbst war Großgrundbesitzer, hasste die Kleinbauern und hatte eine private Killertruppe angestellt, die Jagd auf Kommunisten machte und viele wurden brutal ermordet. Zeitweise war mein Verhältnis zu diesem Militäroffizier so angespannt, dass meine Franziskanerfreunde um mein Leben bangten. Zweimal wurde mir ein Berufskiller ins Haus geschickt und mir mit dem Leben gedroht.

Doch die Franziskaner und der Bischof von Rondonopolis, Dom Osorio Stoffel, unterstützen mich und standen mir in schweren Stunden zur Seite. Als ich die Morddrohungen erhielt, predigte der Bischof von der Kanzel „Werden Manfred anfasst, der fast mich an“.

Zusammen mit dem kirchlichen Gesundheitsdienst begann ich meine Arbeit zu organisieren. Ich reiste mit den Priestern in den Busch, wo sie monatlich deren Kapellen besuchten, hielt Vorträge über Lepra, untersuchte die Menschen und entdeckte massenweise neue Leprafälle. Immer häufiger wurde ich zu Leprakranken gerufen, die seit Jahren einsam im Busch lebten. Damals gab es wenig Ärzte in Rondonopolis und da ich in Deutschland gut vorbereitet wurde, was Lepra und Hautkrankheiten betraf, kamen die Leute massenweise, um von mir behandelt zu werden. Am Wochenende – ich wohnte im Pfarrhaus der Franziskaner – kamen oft mehr als 200 Menschen, um von mir untersucht zu werden. Monatelange arbeitete ich ohne Pause, ohne freies Wochenende und immer mehr Menschen kamen. Oft arbeitete ich bis zur Erschöpfung und oft kam ich an die Grenzen meiner Kräfte. Ich reiste durch die Buschdörfer, schlief in den Häusern der armen Bauern auf primitiven Brettergestellen, oder Hängematten oder auf Reissäcken. Nicht selten musste ich Ratten vertreiben, Schlangen oder Giftspinnen kaputtschlagen. Schlechte Straßen, baufällige Brücken oder Buschbrände zwangen mich häufig, in der Wildnis zu übernachten.

Am 25. Juli 1981 heiratete ich meine Frau Marisa, eine Haut- und Lepraärztin aus São Paulo, die mit demselben Idealismus in die Arbeit einstieg. Sie stammt aus einer reichen Familie. Ihr Onkel wollte ihr eine Kinderluxusklinik bauen, denn sie wollte eigentlich Kinderärztin werden. Doch sie zog die Arbeit mit den Leprakranken vor und verlor die Unterstützung ihres reichen Onkels.

Oft fragt man mich, wie man all die Strapazen aushalten kann. Es ist die Dankbarkeit der Menschen. Es gibt keinen schöneren Dank, als ein lächelndes Gesicht, das die Spuren des Leidens und der Hoffnungslosigkeit verloren hat.

Es war Ende 1979 als ich von einer Familie gerufen wurde, deren kranken Mann zu besuchen. Der Mann war an Lepra erkrankt und die Krankheit hatte bereits schwere Schäden an Händen und Füßen verursacht. Er lag wegen einer schweren Wundinfektion und einer Leprareaktion bewusstlos am Boden. Die Würmer krochen aus der Wunde und ein kaum ertragbarer Gestank breitete sich aus. Seine Familie hatte ihn schon außerhalb des Hauses in ein Abstellkammerchen gelegt, weil sie den Gestank nicht aushielten. Als ich den Mann sah, musste ich mich erst mal übergeben. Ich versuchte seine Wunden zu reinigen, doch mir wurde kotzübel und ich musste mich mehrmals übergeben. Ich sagte der Familie, dass nichts mehr zu machen sei, der Mann werde sterben und ging. Die ganze Nacht konnte ich nicht schlafen, weil ich immer an diesen Mann denken musste und ein Gedanke quälte mich: „Du bist doch gekommen, diesen Menschen zu helfen, warum fliehst du jetzt?“ Am anderen Tag fuhr ich gleich früh morgens zu diesem Mann, reinigte seine Wunden, musste mich dabei mehrmals übergeben und bezahlte einen Krankenwagen, um ihn ins Leprosorium km 500 entfernt zu bringen. Der Fahrer wollte Anfangs nicht wegen des Gestankes, doch ich kaufte ihm ein Duftspray und er schaffte es. Kaum angekommen im Leprosorium, riefen mich die dortigen Krankenschwestern an und schimpften mich, weil ich einen hoffnungslosen Fall geschickt hätte. Es vergingen ca. 6 Monate und ich hatte den Mann schon vergessen. Eines Tages steht dieser Mann gesund und wohl auf in Rondonopolis und fragte nach mir. Als ich kam, lächelte er mich an und meinte: „Wahrscheinlich bist du dir gar nicht bewusst, was du für mich getan hast. Du hast mir ein neues Leben geschenkt“. Sein Bein wurde amputiert, er hatte eine Prothese und konnte wieder gehen.

Im Juni 1981 wurde ich an einem Sonntag von einem armen Bauer im Busch eingeladen. Er kam Früh morgens ins Pfarrhaus und lud mich zum Mittagessen ein. Wir fuhren ca. 1 Stunde mit dem Auto bis wir zu seiner kleinen Farm kamen. Zu meiner Überraschung waren mehr als 200 Leute anwesend. Eine Gruppe von Kleinbauern empfing mit den Worten: „Manfredo, wir haben für dich dieses Churrascofest organisiert, als Dank für alles was Du für uns getan hast. Du bist unser wahrer Freund, denn die Herren in der Stadt setzen sich nicht mit uns zu Tisch, schlafen nicht in unseren armseligen Hütten und sorgen sich nicht um unsere Probleme“. Ich war total überrascht und war tief beeindruckt von diesem Empfang. Diese kleinen armen Bauern hatten sich zusammengetan, drei Rinder geschlachtet, viel Bier gekauft und die umliegende Bevölkerung eingeladen.

Durch unsere Lepraarbeit nahm die Zahl der Leprakranken sehr zu, so dass wir unbedingt ein Gebäude zur Behandlung benötigten. In dem alten baufälligen Gesundheitsposten konnte ich die Leprakranken nicht betreuen.

Am 20 November 1980 wurde ich morgens mit mehr als 20 Leprakranken vom Militäroffizier aus diesem Gesundheitsposten hinausgeworfen, mit der Begründung, er und die Angestellten könnten auch Lepra bekommen. Es war ein trauriger Tag, wie dreckige Hunde wurden wir verjagt. Ich stand mit den Leprakranken auf der Strasse, ratlos, deprimiert und weinte. Doch ich gab nicht auf. Doch der Militäroffizier ahnte nicht, dass er bald meine Hilfe benötigte. Es war im März 1981, als er plötzlich im Pfarrhaus erschien und mit mir reden wollte. Er kam in Begleitung seiner neunjährigen Tochter und bat mich, einen weisen gefühllosen Hautfleck, der plötzlich auftrat, zu untersuchen. Er war sehr nervös und besorgt, dass keiner davon was erfährt. Ich untersuchte seine Tochter und hatte keinen Zweifel: sie war an Lepra erkrankt. Als ich ihm das sagte, weinte dieser Mann wie ein hilfloses Kind und bat, ihm zu helfen. Ich riet ihm, einen Lepraspezialisten in São Paulo, ein guter Freund von mir, zu besuchen. Dieser bestätigte meine Diagnose. Von diesem Augenblick an, änderte sich dieser Militäroffizier radikal und begann unsere Arbeit voll zu unterstützen. Einige Jahre später mit Ende der Militärdiktatur, verließ er die Stadt.

Wegen meiner Lepratätigkeit hatte ich wenig Freunde. Die meisten mieden mich, aus Angst angesteckt zu werden. Eines Tages wurde ich zu einem Leprakranken gerufen, der seit Jahren, ausgestoßen von der Familie, in einer armseligen Hütte im Busch lebte. Lazarus hieß er. Einmal am Tag brachte seine Enkelin eine Schüssel mit Reis und Bohnen, die sie vor die Hütte stellte. Er durfte erst rauskommen, als sie wieder weg war. Wie ein Hund auf allen Vieren -wegen schwerer Verstümmelungen und halb blind- kroch er dann zur Schüssel und aß seine armselige Portion. Ich hatte Schwierigkeiten, an seine Hütte ranzukommen, weil dichtes Buschwerk den Weg erschwerte. Mit einem Buschmesser musste ich mir den Weg frei schlagen und eine giftige Klapperschlange erschlagen. Der Mann hatte Angst, den nicht selten wurde er von umherstreunenden Banditen überfallen. Ich rief ihm zu „Lazarus habe keine Angst, ich komme dir zu helfen“. Als ich in die Hütte eintrat, schlug mir ein bestialischer Fäulnisgeruch entgegen. Lazarus lag auf einer schmutzigen von Läusen befallenen Matratze und zitterte vor Angst. Tiefe infizierte Geschwüre an Händen und Füßen, teilweise von Ratten und Katalaken angefressen, ließen Lazarus wie ein Ungeheuer erscheinen. Ich setzte mich auf die Matratze von Lazarus, berührte seine verstümmelten Hände, die nur noch Klumpen waren. Ich untersuchte seine Füße, reinigte die Wunden. Lazarus starrte mich mit großen Augen an und Tränen flossen aus seinen von der Lepra zerstörten Augen. Wie lange war es her, dass er einen Menschen sah.

Als ich zurückkam, erzählte ich den Franziskanern davon und deren Jugendgruppe. Zu meiner Überraschung interessierten sich die Jugendlichen für Lazarus und wollten helfen. Sie begannen das Grundstück zu reinigen, säuberten die Hütte und organisierten einen Plan, wonach jeden Tag eine Familie Lazarus besuchte und ihm warmes gutes Essen brachte. Bald wurde diese Aktion in der ganzen Stadt bekannt, der Rundfunk sprach über Lazarus, es begann eine Hilfswelle, man interessierte sich für die Leprakranken. Die Zeit des Ausgestoßenseins ging seinem Ende zu.

Ich untersuche Lazarus in seiner Hütte.

1979 in einer Favela in Rondonopolis



Ich untersuche Lazarus



Anfang 1982 begann ich mit dem Gesundheitsministerium Verhandlungen zwecks Bau eines Leprazentrums in Rondonopolis. Mein Vorschlag war, dass die Regierung das Grundstück schenkt, die Bezahlung der Angestellten und den Unterhalt übernimmt. Das DAHW würde Baukosten und Anschaffung der Einrichtung übernehmen. Die Verhandlungen waren schwierig, weil die Stadt Rondonopolis kein Leprazentrum wollte, aus Angst zur Leprastadt degradiert zu werden. Man setzte alles in Bewegung, um mein Vorhaben zu verhindern. Man drohte mir Prozessen bis hin zur Morddrohung. Doch im Mai 1982 kamen wir zu einem konkreten Ergebnis und der Gesundheitsminister akzeptierte meinen Vorschlag. Im September kam es dann zur Vertragsunterzeichnung und im Februar 1983 begannen die Bauarbeiten. Am 12. November 1983 wurde dann das Leprazentrum eingeweiht. Zu meiner Überraschung organisierten die Kleinbauern und viele Geschäftsleute –darunter auch einige Leprakranke – wieder ein großes Churrascofest.

Für mich war es ein besonderer Tag, endlich konnte ich den Leprakranken eine würdige Behandlung anbieten, einen Ort, wo sie als Menschen mit Respekt und Liebe aufgenommen wurden. Außerdem war es das erste Leprazentrum im Mato Grosso und bald sollte dieses Zentrum sich zu einem wichtigen Referenzzentrum für den Mato Grosso und für das brasilianische Gesundheitsministerium entwickeln.

Einweihung des Leprazentrums – zusammen mit der Frau des Gouverneurs und dem Abgeordneten Schommer



Expertenteam für alternative Therapien entscheidet in Rondonopolis über die Einführung von Multidrugtherapie in Brasilien.

Es war im Juni 1985, als das brasilianische Gesundheitsministerium das Expertenteam für Lepra in Rondonopolis zu einer Tagung einberief. International anerkannte Experten wie Dr. Opromolla – Direktor vom nationalen Forschungszentrum in Bauru, Dr. Cesar Bernardi vom Gesundheitsministerium in Rio Grande do Sul, Dr. Bechelli – Ex-direktor der WHO Dr. Aguinaldo Gonçalves – nationaler Leprakoordinator und weitere 8 Länderkoordinatoren kamen. Das Expertenteam beriet über die Einführung des von der WHO empfohlenen neuen Behandlungsschemas – Multidrugtherapie in Brasilien. Dr. Aguinaldo Gonçalves begründete seine Entscheidung, diese so wichtige Tagung in einer so unbedeutenden Provinzstadt zu halten damit, dass Rondonopolis derzeit das beste Lepraprogramm Brasiliens hätte.

Die Arbeit von Rondonopolis war bald über die Grenzen des Staates bekannt. 1992 lud uns die Landesregierung vom Mato Grosso ein, unsere Aktivitäten auf den ganzen Staat auszudehnen und in die Landeshauptstadt umzuziehen. Ab 1996 integrierten wir Tuberkulose in die Lepraarbeit und begannen den Bundesstaat Mato Grosso do Sul zu unterstützen.

Durch verschiedene soziale Rehabilitierungsmaßnahmen unterstützen wir die Reintegration der Lepra – und Tuberkulosekranken.



Computerausbildung



Bananenanbau

Die Anstrengungen, Strapazen und Mühen haben sich gelohnt. Lepra wird heute im allgemeinen Gesundheitsdienst zusammen mit anderen Krankheiten ohne Diskriminierung behandelt. Vorurteile existieren noch, doch niemand wird mehr ausgestoßen. Mehr als 60.000 Leprakranke und 15.000 Tuberkulosekranke wurden durch unsere Hilfe geheilt und mehr als 4 Millionen Menschen erhielten direkt oder indirekt unsere Hilfe. Wir haben durch unsere Hilfe – Dank vieler freiwilliger Helfer und Spender in Deutschland eine wahre Freundschaft zwischen den Völkern Deutschland und Mato Grosso in all den Jahren geschaffen. Der Brief vom Erzbischof und die Briefe vom Gouverneur vom Mato Grosso und dem deutschen Botschafter bestätigen das:

„Wir, Bürger des Mato Grosso, sind dem DAHW sehr dankbar.

Für uns, Brasilianer des Mato Grosso, ist die Anwesenheit des DAHW –Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe – in unserem Staat, Grund zu großem stolz und Dankbarkeit.

Wir sind stolz, unter uns Personen zu haben, die sich für so eine wichtige Sache einsetzen und die Solidarität und das Wohlergehen vieler Menschen zu ihrem Hauptanliegen machen.

Aus diesem Grund sind wir den Freunden des DAHW dankbar, die seit dem Tag ihrer Ankunft im Mai 1979 in der Stadt Rondonopolis, uns helfen, die Leprakranken zu betreuen – und jetzt auch die Tuberkulosekranken.

Für all das beglückwünschen wir das DAHW zu seinem silbernen Jubiläum im Mato Grosso und wünschen, dass die Arbeit dieser anerkannten Organisation sich immer mehr stärkt und seine Aktionen in unserem Staat ausweitet.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit im Namen des Volkes vom Mato Grosso dem deutschen Volk für seinen großzügigen Beitrag und die unentbehrliche Unterstützung im Kampf gegen Lepra und Tuberkulose im Mato Grosso danken.

Außerdem möchte ich noch unsere Bereitschaft versichern, die Initiativen des DAHW im Mato Grosso immer zu unterstützen, einschließlich die Zusammenarbeit der Landesregierung mit dem DAHW“.

November 2003

Blairo Maggi
Gouverneur vom Mato Grosso

Der Deutsche Botschafter schreibt:

Im Jahre 2004 wird die Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe ihre 25-jährige Tätigkeit in Mato Grosso feiern.

Mit ihrer Tätigkeit in Mato Grosso, bei benachteiligten Bevölkerungsgruppen und in Indianergebieten, stellt das DAHW ein wichtiges Element der vielfältigen deutsch-brasilianischen Beziehungen im sozialen und Entwicklungsbereich dar. Als konfessionell und politisch unabhängige Organisation (NRO) engagiert sich die Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe seit über 40 Jahren weltweit im Kampf gegen Hanseniose, früher Lepra genannt, und Tuberkulose. Das Engagement deutscher Spender und vor allem der Mitarbeiter vor Ort leisten einen wichtigen Beitrag zur Bekämpfung dieser Krankheiten und zur Verbesserung der Lebensbedingungen der Bewohner benachteiligter Regionen.

Ich beglückwünsche die brasilianischen und deutschen Mitarbeiter des DAHW zu ihrem aufopferungsvollen Einsatz, hoffe, dass ihre Arbeit auch in Zukunft tatkräftige Unterstützung findet und wünsche ihnen weiterhin viel Erfolg in ihrer Arbeit.

Dezember 2003

Dr. Uwe Kästner
Botschafter

Im kommenden März bin ich wieder auf Vortragsreise für das DAHW in Deutschland. Das Programm wird von Frau Zangirolami zusammengestellt.

In diesem Jahr war ich mit Familie auf Heimaturlaub, den ich jedoch zum größten Teil im Klinikum Ingolstadt und in der Reha-Klinik Kipfenberg verbrachte, nachdem ich an einem zweiten Bandscheibenvorfall operiert werden musste.

Über Internet kann sich über unsere Arbeit unter www.leprahilfe-goebel.de und www.dahw-kolping.com.br informieren. Ab April wird auf www.dahwmt.org.br umgestellt, weil wir das DAHW als offizielle Nichtregierungsorganisation – NRO - in Brasilien registrieren konnten.

Im kommenden Jahr habe ich auch vor, mein seit langem versprochenes Buch zu schreiben. Ich hoffe, ich kann mein Versprechen einhalten und das Buch 2005 veröffentlichen.

Ich möchte allen, die uns in all den Jahren unterstützt haben, ein herzliches Vergelt's Gott sagen und Deus Ihe pague (Gott belohne dich dafür).

Ich wünsche euch ein frohes gesegnetes Weihnachten und einer folgereiches Neues Jahr!

Euer

Manfred